

# Predigt

Apostelgeschichte 17, 22-34

---

Liebe Gemeinde,

[in den letzten Tagen bin ich umhergegangen in Buenos Aires und habe vieles gesehen, was Christen hier tun: Ich habe die theologische Hochschule besucht und gesehen, wie dort unterschiedliche Kirchen ihre zukünftigen Pastorinnen und Pastoren gemeinsam ausbilden, obwohl sie doch über vieles ganz unterschiedlich denken. Ich habe das Zentrum für Menschenrechte besucht und erfahren, welche wichtige Rolle die Kirche während der Zeit der Diktatur gespielt hat: Wie vielen Menschen sie geholfen hat und wie sie sich dafür eingesetzt hat, verborgenes Unrecht anzuprangern. Ich habe diakonische Projekte besucht und dabei gespürt, wie Glaube und tatkräftige Hilfe Hand in Hand gehen.

So, wie ich durch Buenos Aires gegangen bin und viele entdeckt habe, was den evangelischen Glauben hier in Argentinien geprägt hat und prägt, so ist Paulus seinerzeit durch Athen gelaufen.]

[Diese Einleitung muss je nach Ort unterschiedlich gestaltet werden]

Als die Menschen gemerkt haben, dass er ihnen etwas Neues zu erzählen hat, wollten sie mehr davon erfahren. Hören wir aus dem 17. Kapitel der Apostelgeschichte, was Paulus daraufhin zu den Menschen spricht:

„Paulus aber stand mitten auf dem Aeropag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen, wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir.“

Paulus will überzeugen. Wie an anderen Orten, an die ihn seine Reise geführt hat, möchte er eine Gemeinde gründen. Das Thema Gemeindeaufbau und Mitgliedergewinnung ist heute aktueller denn je. Auf diesem Hintergrund ist es hochinteressant, wie Paulus vorgeht, um die Menschen für den Glauben zu gewinnen. Er beginnt mit dem, was er erlebt hat. Statt sich darüber aufzuregen, wie viele Götzentempel er in Athen gesehen hat, setzt er bei dem einen Altar an, der dem unbekanntem Gott gewidmet ist. Dabei bringt er seinen Zu-

hörern eine unglaubliche Wertschätzung entgegen. Die zeigt sich unter anderem darin, dass er an philosophischen Gedanken anknüpft und seine ganze Rede in der Sprache gestaltet, die seine Zuhörer, die überwiegend Philosophen sind, verstehen.

Paulus versetzt sich so weit in die anderen, dass er sogar in die „wir-Form“ übergeht. Eine solche Identifikation mit einem Gegenüber, das gegensätzliche Ansichten vertritt, ist unglaublich schwer. Wie schwer, zeigt der Film „Der Sohn der anderen“. In dem Film geht es um zwei junge Männer, die erfahren, dass sie als Babys vertauscht wurden. Das besondere dabei ist, dass sie zwar beide israelische Staatsbürger sind, der eine aber Jude und der andere Palästinenser. Auf einmal werden beide damit konfrontiert, dass ihre eigentliche Herkunftsfamilie zu einem anderen Volk, einer anderen Religion, einer anderen Kultur gehört. Noch schlimmer: Die eigene Familie gehört zu den Feinden ihres Volkes. Die Entdeckung der Vertauschung bei der Geburt führt dazu, dass beide Familien sich in die andere Religion und Kultur in einer Weise hineinversetzen, wie sie es wohl sonst nie getan und auch nie geschafft hätten. Auf einmal haben die Eltern einen Sohn, der aus dem fremden Lager kommt. Und die Söhne müssen feststellen, dass sie irgendwie zu beiden Seiten gehören. Damit werden alle Stereotype und Vorurteile auf einmal hinterfragbar. Das führt schließlich dazu, dass einer der jungen Männer sagt: „Ich bin der andere. Der andere bin ich.“

In unseren Gemeinden treffen auch ganz unterschiedliche Kulturen aufeinander, ganz besonders dann, wenn neue Menschen dazu kommen. Wie wäre es da zu sagen: „Ich bin der andere. Der andere bin ich.“?

Ganz so weit geht die Identifikation von Paulus mit den Athenern nicht, aber er ist nahe dran. Im 1. Korintherbrief sagt er, dass er den Juden ein Jude geworden ist und den Griechen ein Grieche (1 Kor. 9,20-22). So nah kommt er seinen Gesprächspartnern, damit er mit seiner Botschaft bei ihnen anknüpfen kann.

Er geht sogar so weit, in V. 28 griechische Dichter zu zitieren, die gesagt haben: „Wir sind Gottes Geschlechts.“ Das geht nun schon fast ein bisschen weit- schließlich sagt die Bibel nur, dass wir nach Gottes Bild geschaffen sind. Paulus füllt dann auch die grenzwertige Aussage, dass wir Gottes Geschlechts sind, mit biblischer Schöpfungstheologie. Damit knüpft er zwar bei einer der grundlegenden Fragen an, die auch die griechischen Philosophen beschäftigt haben: „Wo kommen wir her?“ „Wo gehen wir hin?“ Aber seine Antworten gehen dann weit über das hinaus, was seine Gesprächspartner kennen.

Wo kommen wir her? So unterschiedlich wie wir sind, kommen wir alle von unserem Schöpfer, der nach wie vor in dieser Welt wirkt, denn von ihm haben wir unseren Atem. Mit jedem Atemzug sind wir mit ihm verbunden und wenn er seinen Atem von uns nimmt, sind wir nur noch eine leblose Hülle. Unser Atem kehrt zu Gott zurück. Das heißt ganz und gar nicht, dass es uns nicht mehr gibt, sondern das heißt, dass Gott uns wieder zu sich zurückgeholt hat und wir bei ihm sind. An diesem Punkt können viele Zuhörer Paulus nicht

mehr folgen. Es heißt in V. 32: „Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiter hören.“ So sehr anders geht es uns heute mit dieser Botschaft nicht. Wir knüpfen zwar an der Frage an: Wo gehen wir hin? Aber unsere Antwort liegt jenseits aller menschlicher Erfahrungen. Es fällt deshalb unheimlich schwer, sich etwas vorzustellen. Wahrscheinlich gibt es deshalb so viele Menschen und darunter auch viele Christen, denen die Wiedergeburt einleuchtender erscheint: Die Lebewesen auf dieser Erde kenne ich und ich kann mir ohne weiteres vorstellen, welche Erscheinungsform ich bei einer Wiedergeburt bekommen könnte. So hat eine Schülerin erzählt, sie würde in ihrem nächsten Leben gerne ein Pferd werden. Hinter solchen Äußerungen steht die Sehnsucht nach etwas Vertrautem. Das Vertraute hilft uns über die Angst vor dem Tod und dem, was danach kommt, hinweg.

Nur wer ein starkes Vertrauen auf Gott hat, wird es schaffen, an die Auferstehung zu glauben. So ist es nicht verwunderlich, dass die Reaktionen auf die Rede von Paulus, die mit der Auferstehungsbotschaft endet, so unterschiedlich ausfallen. Einige spotten, andere brauchen noch mehr Zeit und wieder andere lassen sich taufen.

Es ist nicht leicht, ein solches Vertrauen auf Gott in anderen Menschen zu wecken. Vertrauen wächst nur langsam durch gute Erfahrungen, die jemand mit anderen macht.

So war es mit Marie, die eine geistige Behinderung hatte. Menschen, die Marie nicht kannte, ließ sie nicht in ihre Nähe. Wenn sie mit jemanden gehen sollte, den sie nicht sehr gut kannte, konnte es geschehen, dass sie völlig blockiert stehen blieb und sich nicht mehr vom Fleck rührte. Einmal klammerte sie sich sogar an einen Laternenpfahl und wehrte sich mit Händen und Füßen. Wer zu den Menschen gehören wollte, mit denen sie ging, musste viel Geduld haben, tagelang, wochenlang. Musste erst einmal ertragen, zurückgestoßen zu werden und stundenlang zu warten bis sie sich entschloss, einen Schritt zu gehen. Aber wenn Marie Vertrauen zu jemanden hatte, war es absolut. Marie ging mit ihm einfach los, auch wenn sie das Ziel nicht kannte, lachend und fröhlich. Vertrauen wächst- wir können den Boden bereiten, aber wir haben es nicht voll und ganz in der Hand. Noch weniger, wenn es um das Vertrauen zu Gott geht. Und doch gelingt es an vielen Orten. Gerade in den Diakoniprojekten hier in Argentinien, die sich der Erziehung von Kindern und Jugendlichen widmen, ist es schon oft geglückt, Vertrauen in den Kindern zu wecken- zunächst Vertrauen auf die Erzieherinnen, dann aber auch auf Gott.

Trotzdem bleibt das Entstehen eines solchen Vertrauens etwas, das außerhalb von unserer Macht steht.

Es ist tröstlich zu wissen, dass auch für diejenigen, die unsere Einladung zum Glauben nicht annehmen, gilt, was Paulus sagt: „fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir.“  
Amen.

Oberkirchenrätin Friederike Deeg ist Referentin für Mittel- und Südamerika in der EKD. Im Trägerkreis des Rezeptionsprozesses des Dokumentes „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ vertritt sie ihren Arbeitgeber. Sie Pfarrerin der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.